# Breslauer Beobachter.

№ 58. Ein' Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. 1846.

Sonnabend, den 11. April.

Zwölfter Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, Dienstags, Donnerstags, Sonnabends u. Sonntags, zu dem Preise von Vier Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern Einen Sgr. Vier Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.



Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nrn., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis 5 Uhr Abends.

Redaction und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Geschichtliche Erinnerungen.

(Fortsetzung.)

In einer großen Stadt wurde ein neuer Generalinspector erwartet. Nachts kommt ein Herr mit einer artigen Equipage vor das Thor. Der Thorschreiber durchsucht den Wagen und findet eine große Rolle fremden Taback. Der Herr im Wagen sagte: Freund! mach er keinen Lärm, hier hat er 10 Dukaten. Nichts! sagte jener, und der Herr bot 20. Der Thorschreiber blieb unerbittlich und nun änderte der Fremde den Ton: „Mein Freund! es ist mir sehr lieb, daß er so aufmerksam auf seinen Dienst ist. Ich bin der neue Generalinspector und wollte gleich, da man mich noch nicht kennt, eine Probe machen. Zur Belohnung für seinen Diensteifer will ich ihn zum Provinzialinspector des Orts machen, wo ich bisher gewesen bin; denn da ist ein genauer Mann sehr nöthig. Ich logire im goldenen Hirsch, melde er sich morgen um 10 Uhr, so will ich ihm seine Bestallung geben. Mit tiefen Bücklingen ließ ihn der Thorschreiber fahren, empfahl sich zu Gnaden, stellte sich zur bestimmten Zeit im goldnen Hirsch und war geprellt.

Anderswo kam eine Herrschaft bei der Nacht an. Hinten auf der Kutsche standen zwei Bedienten. Der eine stieg ab und zeigte dem Visitator an, daß die Herrschaft nichts accisbares bei sich hätte; doch ward der ganze Wagen durchsucht, während der andre Bediente seinen Platz hinten auf dem Wagen behielt. Niemand bekümmerte sich um ihn, doch wäre er des Ansehens werth gewesen; denn es war eine Figur von Binsen geflochten, mit einer schönen Livree angethan und mit verbotnen Waaren gefüllt.

Friedrich Wilhelm III. hob daher die Regie bald beim Antritt seiner Regierung auf und errichtete statt deren ein besonderes Departement zur Direction des Accise-, Zoll- und Fabrikenwesens, mit welcher das Land unendlich besser ist und sein kann.

Aufhebung der Gemeinheiten.

Den 14. April 1771.

Gemeinheiten nennt man diejenigen Grund- und Ackerstücke, die keinem Privatherrn gehören, sondern der gemeinschaftlichen Benutzung aller ansäßigen Bewohner eines Orts überlassen sind. Dahin rechnet man also die sogenannten Gemeinweiden, als große Anger, Brüche, Koppeln und andre Grundstücke, welche von vielen mit aller Art Vieh gehütet, sonst aber wenig oder gar nicht genutzt werden; ferner die Brach- und Stoppelfelder, auf welchen die Gemeinhütung eines ganzen Orts statt findet und dadurch der Eigenthümer gehindert wird, solche nach Belieben zu bestellen. Das königliche Edict von obenbenanntem Dato, dessen Urheber der schlesische Justizminister Baron von Carmer war, setzt den Nachtheil der Gemeinheiten zum Schaden des Ackerbaus weitläufig auseinander und dringt darauf, daß die Gemein-Grundstücke verhältnißmäßig unter einzelne Privateigenthümer zur bessern Cultur vertheilet werden sollen. Zugleich wurde dabei die Versicherung gegeben, daß die dadurch entstehenden Privatgrundstücke niemals mit neuen landesherrlichen Abgaben belegt, auch die darauf etwa schon haftenden niemals erhöht werden sollten.

Schweidnitz von den Preußen erobert.

Den 15. April 1758.

Bald nach der glorreichen Schlacht von Leuthen ließ der König Schweidnitz einschließen und den Winter über blockiren, weil die Wintermonate keine Belagerung verstatteten. Sie wurde aber schon den 1ten April bei noch sehr rauher Witterung eröffnet und dauerte nur 14 Tage. Den 15. April ging das Wasser-Fort Nachts um 2 Uhr durch Sturm über und der österreichische Commandant Graf Thürheim ließ eine halbe Stunde darauf Chamade schlagen. Die Garnison, welche den Winter über bis auf 5200 Mann zusammengeschmolzen war, ergab sich zu Kriegsgefangnen und streckte den 18ten April vor dem Striegauer Thore das Gewehr. Der Verlust der Preußen, sowohl beim Sturm als bei der Belagerung war äußerst unbeträchtlich und die Eroberung kostete ihnen nicht mehr als 100 Todte und 250 Verwundete. Das ganze Belagerungs-Corps unter dem General-Lieutenant von Treskau bestand nur in 6000 Mann Infanterie welche ohne dem so entkräftet waren, daß der Ingenieur-Obrist Balby den König bitten mußte, ihnen Bier und Fleisch reichen zu lassen, weil sie sonst das große Werk unmöglich vollführen könnten.

Grundstein zum Elisabeththurm in Breslau gelegt.

Den 16 April 1452.

Als dem Papa unter den breslauschen und schlesischen Thürmen, nicht sowohl seiner Jahre wegen, als weil er über alle wegsieht, müssen wir billig seinen Geburtstag bemerken. Sechs Jahre lang wurde über ihm gemauert, ehe man ihm Gesperr und seine ehemalige Spitze aufsetzen konnte. Er ist also um ein groß Theil jünger, als die Kirche selbst, deren Zierde er ist, und deren Ursprung sich in den frühsten Zeiten verliert. Bis zum Jahre 1263 war diese dem heiligen Laurenz gewidmet, aber um gedachtes Jahr ließ die Herzogin Anna, Heinrichs des Frommen Gemahlin und Tochter des böhmischen Königs Ottokar, das Gebäude von Bindwerk niederreißen und führte sie in ihrer gegenwärtigen Gestalt auf. Der heilige Laurenz verlor dadurch die Ehre des Schutzpatrons, welche die heilige Elisabeth, weiland Landgräfin in Thüringen, erhielt.

Schlesien bittet den Papst um einen König.

Den 17. April 1467.

Schon oft ist des traurigen Zustandes gedacht worden, in welchem sich Schlesien durch seine Streitigkeiten mit dem Könige von Böhmen, George Podiebrad befand. Als dieser endlich vom Papst in den Bann gethan und seine Länder vom Gehorsam gegen ihn losgesprochen waren, sah sich Schlesien ohne Herrn und ohne Schutz. Georg zog eine furchtbare Armee in Böhmen zusammen und drohte damit einzubrechen. In dieser bedrängten Lage wandte sich die Stadt Breslau und das Domkapitel mit der dringendsten Bitte, sich ihrer anzunehmen, an den Papst. Sie schrieben ihm: „obgleich viel übelgesinnte Katholiken sagten: dem Papst sei es kein Ernst, er wolle keine andre, als papierne Hülfe leisten, welche in der That unzulänglich ist; so hofften sie doch gewiß, daß Seine Heiligkeit nicht unterlassen würde, ihnen den nöthigen Beistand zu leisten, so wie er ihnen versprochen worden wäre. Sie trauten zu Gott, daß das Kreuzpredigen und das dadurch gesammelte Heer der Gläubigen nach Besiegung des Ketzers Georgs gegen die Türken gute Dienste thun würde. Vielleicht wollte Gott auf die Art sein Volk in die Waffen bringen und sammeln, damit es desto rüstiger gegen die Türken ginge, wider welche wohl wenige sich aufmachen würden, da sie sich vor dem Ketzer fürchteten. Sie bäten daher bei dem Leiden Christi mit thränenden Augen, daß Seine Heiligkeit geruhen möchte, thätige Hülfe zu leisten, damit die Gläubigen dadurch getröstet und muthig gemacht würden; die Ketzer aber die Macht des Statthalters Christi erführen und sich fürchteten. Seine Heiligkeit möchte geruhen vor allen andern an ein Haupt zu denken und ihnen einen katholischen König geben, nach welchem alle Gläubigen des Reichs sehnlich verlangen, um unter seiner Anführung vereinigt zu fechten.

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Der kleine Bralfisch und sein rüstiges Weib.

Sobald es im theegrünen Häuschen an der Bombardier-Ecke bärbeißig tobt, und es pipend dazwischen kräht, wie die Stimme eines zwar verkümmerten, doch kouragirten Hähnchens, so kann man sicher darauf rechnen, daß der kleine Flickschneider Bralfisch mit seiner kolossalen Ehehälfte diskutirt. Herr Bralfisch hat die Welt durchreist und obgleich die Natur den Bau seines Körpers so vernachläßigte, daß er kaum zum Schildberger Stadtrekruten zu gebrauchen ist, so erhielt er doch sehr bewegliche Beine und eine geläufige Zunge, womit er auf verschiedenen Herbergen die Rechte der Zunft vertheidigte. Mit seiner dünnen Stimme überschrie er die Menge und wenn's ans Holzen kam, verlor er sich zwischen den Beinen seiner Kampfgenossen. Seine Frau war seit langen Jahren seine Schlafmutter; als Wittwe eines Packhofsarbeiters, von mannbarer Figur und starkem Knochenbau wußte sie ihm Respekt einzuflößen, indessen konnte sie das kleine bewegliche Männchen gut leiden, weil es sich schmeichlerisch an ihren plastischen Proportionen erfreute und als es bei ihr in Geldschuld gerieth, nahm sie das ganze Kerlchen in den Kauf und heirathete den Purzel, wie sie ihn nennt. Nun gilt ihm aber auch kein Wesen in der Welt höher, als seine alte, brave Klucke, sein theures Weib. Freilich muß er ihr aufs Wort pariren, sonst läßt sie ihn das Gewicht ihrer Uebermacht schmerzlich empfinden. Sie fordert unbedingte Huldigung von ihm und straft jede kleine Unbesonnenheit auf der That, sollte diese auch nur in einem flüchtigen Seitenblicke bestehen, womit er andere Frauen mit der seinigen vergleicht, dagegen hat sie sich die Freiheit vorbehalten, mit andern Männern tanzen zu dürfen, die ihrer Figur angemessen sind. —

Kürzlich waren sie in der Tabagie zum tollen Max. Frau Bralfisch engagirte sich bei ihrem Eintritt sogleich einen ihr befreundeten Dragoner, der tüchtig mit ihr herumwalzte und 'gallopirte. Ihr Mann gesellte sich in der Mitte des Saales zu den Beschauern des Tanzes, und verfolgte, wie eine Wachsfigur, die den Kopf langsam dreht, die donnernden Bewegungen seiner Frau und des Dragoners. Alsbald erhoben sich kleine Neckereien gegen Herrn Bralfisch — man bespöttelte seine harmlose Schaulust und ein kecker Bursch ließ etwas von einem Cavallerie-Mannöver fallen; dennoch wäre dieses Ungewitter spurlos an dem Ohre der Tänzerin vorübergegangen, hätte sie nicht das zänkische Krähen ihres Mannes vernommen, das schneidend durch das Geräusch der Vergnügungen drang. Sofort ließ sie den Dragoner los und trat mit drohend erhobener, geballter Faust in die Centralversammlung. Nachdem sie ihrem Manne geboten, sich still zu entfernen, was er befolgte, forderte sie die Beleidiger zum Kampf auf und zum Beweise ihrer sieggewohnten Kraft legte sie einen der Gaffer, einen langen Israel, donnernd zu Boden. „Der Teufel regiert den, der meinen Mann beleidigt!" schrie sie und gebehrdete sich mit allen Schrecken der Bellona. Unter Gelächter, Tumult und Handgemenge löste sich indeß der Trubel allgemach und Frau Bralfisch, im tiefsten Baß raissonnirend, packte ihren lieben Purzel am Arm und verließ den Saal.

So fehlt es auch nicht an häuslichen Auftritten. Frau Bralfisch geht fleißig Scheuern und Waschen. Eines Tages war sie diesem Berufe gefolgt. Ihr Mann, der von einem Geschäftsgange heimkehrte, ward von einer Nachbarin hereingerufen, die ihn freundlich fragte, wie viel Tuch man zu einer Kinderjacke gebrauche. Unglücklicherweise kehrt Frau Bralfisch auf Augenblicke von ihrer Waschstelle zurück und trifft ihren Mann unter den Augen jener noch jungen und hübschen Nachbarin. Da faßt sie den Ungezogenen sogleich am Kragen und schleudert ihn in sein heimisches Bereich, wo sie ihn derb herunterfilzt, daß er sich unterstanden habe, Leute zu besuchen, die ihn nichts angingen und Ehemänner an sich zögen. Jede Entschuldigung von seiner Seite blieb erfolglos, er mußte versprechen, Aehnliches nicht wieder zu thun.

Seit dieser Zeit bekommt Frau Bralfisch immer schlimme Träume, und da sie der Lokal- und Vermögensumstände wegen genöthigt ist, unmittelbar neben ihrem Gatten zu schlummern, so fallen alle Schläge wie Donnerkeile auf seinen subtilen Körper, wenn sie im Schlafe gestikulirt, und mit Fäusten um sich haut. Klagt und wimmert er darüber, so wacht sie auf und sagt: „Ach Gott, mir träumte, Du wärscht wieder bei dem Volk, die de Ehemänner an sich ziehn und ich käme mit ihnen in Schlägerei. Siehst Du, Hänschen, das hast Du davon!" Die Folge davon ist, daß das respektvolle Männchen ihr aufs Neue seine guten Vorsätze betheuern muß, um nur Ruhe in der Nacht zu haben.

Nächstens einmal mehr von diesem schnurrigen Pärchen.

Der Freßgevatter.

„Ei, wie sollte denn das möglich sein?" — hörte ich, als ich jüngst in die in der Xstraße belegene Restauration trat, einen kurzen, dicken, lebhaften Mann gegen einen andern peroriren — „wie wäre denn das in aller Welt möglich? davon müßte ich denn doch auch etwas wissen, da ich der Gevatter des Herren Fliegenwedel bin und immer von Allem, was in seinem Hause vorgeht, unterrichtet bin?"

Der Mann sprach noch so viel über seinen Gevatter, den Herren Fliegenwedel, führte in seiner Rede noch so viele andere Leute an, die er seine Gevatter und Gevatterin nannte und redete darauf während meiner Anwesenheit so viele der Gäste mit dem Titel „Herr Gevatter" an, daß ich in der That neugierig wurde, zu erfahren, wer denn dieser Allerweltsgevatter sein möchte.

Glücklicherweise war einer meiner Bekannten anwesend, der mir über den Gevatter des Herren Fliegenwedel und außerdem der halben Welt die erwünschte Auskunft zu geben vermochte.

Der Mann, nach dem Sie sich erkundigen — sagte mir dieser — ist in der That merkwürdig genug und der Nachfrage wohl werth, da er sich von einem ganz eigenthümlichen Industriezweige nährt, was in unsern industriösen Zeiten gewiß nicht anders, als lobend, anerkannt werden kann. Er heißt Herr Rosenstrauch und ist, wie sie bemerkt haben werden, der Gevatter einer großen Anzahl von Leuten, welche Leute er jedoch darum nicht besser kennt, als sie ihn kennen. Herr Rosenstrauch ist nämlich nichts als ein sogenannter Freßgevatter, der, sobald er irgend einen Kindtaufschmaus wittert, nichts unversucht läßt, um seine kleine, kugelrunde, freundliche Figur bei demselben einzuschmuggeln.

„Sehen Sie" — unterbrach sich mein Bekannter in der angefangenen Rede — „sehen Sie, wie er sich dort an den Herrn in der Ecke, Komplimente schneidend, herandrängt. Der Herr wird das Glück haben, den Herrn Rosenstrauch, den er vielleicht nicht zweimal das Glück gehabt hat, zu sehen, morgen unter seine Gevattern zu zählen. Herr Rosenstrauch weiß das schon zu machen. „Ich habe gehört," so hebt er etwa an, „daß sich die theure Familie vermehrt hat. Meine ergebenste Gratulation zu einem so erwünschten Ereigniß. Die werthe Frau Gemahlin befinden sich hoffentlich recht wohl. Ich werde nicht ermangeln, bei Gelegenheit der Kindtaufe persönlich meine ergebenste Aufwartung zu machen. Es sind das Festlichkeiten, die meinem Herzen fast zum Bedürfniß geworden sind." Der Angeredete, der nicht weiß, wie und was ihm geschieht, murmelt etwas in den Bart, was Herr Rosenstrauch nicht verfehlt, für eine Invitation, die es doch keineswegs war, zu nehmen. Er stellt sich pünktlich bei der Taufe ein, er frißt für zehne und hat einen Gevatter mehr, den er vielleicht in seinem Leben nicht wieder sieht, dessen Name aber in der Gegenwart des Herrn Rosenstrauch nicht erwähnt werden darf, ohne daß dieser von seinem Gevatter ein Langes und ein Breites zu erzählen beginnt.

Auf diese Weise führt der Herr Rosenstrauch eine ganz angenehme Existenz, da er sich um die sauren Gesichter der Leute, die er willkürlich zu seinen Gevattern erhebt, im Geringsten nicht bekümmert. Es möchte selten eine Taufe sein, wo einigermaßen etwas darauf geht, bei der Herr Rosenstrauch nicht zu finden wäre; sein Herzensbedürfniß stellt sich nur da nicht ein, wo er weiß, daß Schmalhans Küchenmeister ist.

Der erfüllte Wunsch.

Madame Schnippschnapp war noch vor kurzem eine alte Jungfer, die keinen sehnlichern Wunsch hatte, als endlich unter die Haube zu kommen. Jetzt, da sie ihren Wunsch erreicht hat, und unter der Haube ist, sehnt sie sich vielleicht nach ihrem jungfräulichen Leben zurück.

Madame Schnippschnapp besaß als Hinterlassenschaft ihrer Eltern außer einem kleinen Vermögen, ein hübsches Haus, dessen Zimmer sie als chambres garnies vermiethete, wobei es ihr denn keineswegs ungelegen kam, wenn junge Leute bei ihr einzogen, die, die Schwäche der alten Dame erkennend ihr die Cour zu machen pflegten, besonders, wenn sie bei herannahendem Ersten mit ihren Finanzen etwas brouillirt und daher genöthigt waren, sich die Gunst ihrer Wirthin auf alle Weise zu erwerben.

Unter ihren letzten Miethern befand sich auch Herr Schnippschnapp, der jetzige Ehegespons der Madame Schnippschnapp. Er sah bald, was die Glocke geschlagen hatte, und da in seinem Schatze stets ein Zustand der Ebbe herrschte, er sich folglich nach disponibeln Fonds, wo er sie auch finde, sehen mußte, so war es kein Wunder, daß ihm der Gedanke aufstieg, durch eine Verbindung mit seiner bisherigen Wirthin einen Faden aus dem Labyrinth seiner zerrütteten Finanzen zu gewinnen.

In der That wußte er sich in kurzer Zeit dergestalt bei seiner Wirthin durch Schmeicheleien u. s. w. in Gunst zu setzen, daß diese es ganz vergaß, sich nach den nähern Verhältnissen des jungen Mannes zu erkundigen, hinter die sie erst als Madame Schnippschnapp, also viel zu spät kam, um sich eines Bessern besinnen zu können. Herr Schnippschnapp besaß nämlich nicht allein Nichts, sondern er hatte einen Haufen von Schulden und war außerdem einem liederlichen Leben so sehr zugethan, daß Besserung schwerlich zu erwarten stand.

Auch erfolgte diese nicht. Kaum hatte Madame Schnippschnapp den Jungfernkranz mit der Ehehaube vertauscht, als der junge Herr Gemahl seine frühere Galanterie vergaß und seine geliebte Ehegattin aufs Unbarmherzigste zu tyrannisiren begann. Madame Schnippschnapp spielt seitdem im eigenen Hause die Rolle eines Aschenbrödels, einer schlecht behandelten Magd und muß zusehen, wie ihr Mann mit seinem Anhange beiderlei Geschlechts das Ihrige verpraßt, wobei sie, sobald sie den Mund aufzuthun wagt, die brutalsten Mißhandlungen zu gewärtigen hat. Möchte das Schicksal der Madame Schnippschnapp wenigstens andern Frauenzimmern zur Warnung dienen, es nicht in Jahren noch mit der Ehe versuchen zu wollen, in denen sie besser thun, auf das eheliche Glück, das sie dann schwerlich finden werden, zu verzichten.

Lokales.

Kritik der Ansichten des Herrn M. in Nr. 34 und 37 des Breslauer Anzeigers, betreffend das letzte academische Concert vom 19. März.

(Verspätet.)

In Nr. 34 des Br. Anz. war ein gewisser Herr M. mit einem Artikel über die Burschenkonzerte aufgetreten, dessen curioser Inhalt allerdings nur Lachen erregen konnte, der aber wegen großer Ignoranz, so wie um der hämischen Seitenhiebe willen auf den Verein eine Abfertigung verdiente. Diese hatte Herr Sobirey in Nr. 36 d. A. ertheilt; sehr grob, wie sich's gebührte, aber auch etwas oberflächlich, was um so weniger zu verargen ist, da ein großer Muth dazu gehört, alle Irrthümer und Widersprüche aufzudecken, so viele sind ihrer. Nichtsdestoweniger trat Herr M. in Nr. 37 wider gegen Herrn S. auf, um denselben zu widerlegen, was ihm natürlich durchaus mißlang. Ich habe daher, um vielleicht Herrn M. zum Schweigen zu bringen, die mühevolle Arbeit nicht gescheut, die Ansichten desselben etwas genauer zu erwägen. Da aber der Irrthümer oft in einem Satze mehrere sich finden, so lasse ich den ganzen ersten Artikel des Herrn M. mit einem kleinen Commentar folgen. Den zweiten werde ich nur kurz berücksichtigen.

Herr M. beginnt:

„Von diesen Conzerten erwartet man in Beziehung auf die Leistungen der starkbesetzten Männerchöre und auch von den vierstimmigen Männergesängen[1]) u. s. w.[2]) etwas. Wie ist aber das Publikum gestern[3]) getäuscht worden. Das ganze Conzert ist mit Ausnahme der letzten beiden Piecen ohne allen Effekt[4]) vorübergegangen; es glich noch nicht einer Generalprobe. Ist es nicht möglich in einer Probe solch heterogene Elemente[5]) zu einem Ganzen zu vereinen, so mache man deren mehre[6]), damit man nicht solch mangelhafte Resultate vorführen darf. **Die Herren Dirigenten dieser Conzerte sollten endlich zu der Ueberzeugung kommen, daß ein derartiges Arrangement des Programms mit sogenannter classischer Musik für sie nicht ruhmbringend ist**[7]). Die Musikstücke werden abgespielt[8]) und das Publikum langweilt sich[9]). Auch nicht eine Piece[10]) war im Stande nur einigermaßen Interesse dem starkbesetzten Saale abzugewinnen. Diese Art Dilettanten-Conzerte müssen ein durchaus heiteres Gewand annehmen[11]), müssen, wenn ich mich so ausdrücken darf, mundgerecht[12]) gemacht werden. Wenn man schon ältere Componisten heraussucht, so müssen Piecen gewählt werden, die da ansprechen, die vor allen[1]) melodiös sind. Warum erhielten der Chor aus der Lucretia, warum der Chor aus Robert le diable Beifall[2])? weil sie das größere Publikum ansprachen, weil sie melodien- und effektreich componirt sind. Hoffentlich ist das gestrige Conzert dem Vereine eine Lehre gewesen für's nächste Jahr schöne[3]) Chöre, Arien 2c. aus den neuen[4]) Opern eines Meyerbeer, Bellini, Donizetti und andere melodiöse Musikstücke zu kultiviren. Wenn die Conzerte Anziehungskraft und Erfolge bieten sollen, geht es nun einmal nicht ohne diesen[5]). Dieß hier ist die Stimme aus dem Volke und keines enthusiastischen Verehrers der Anyanz[6]) und der Langeweile. Man wird hoffentlich aus dieser kleinen Probe ersehen haben, was für einen Werth die Referate des Herrn M. haben. Ich will nur noch kurz den Inhalt der Entgegnung auf Herrn Sobirey's Abfertigung andeuten. Er nimmt das ganze alte Gewäsch wieder auf, und spricht unter anderen von „Claqueurs.“ Uns Studenten ist so aber nicht bekannt, daß es auch unter uns solche gäbe, die um einer Freikarte willen und nicht aus Ueberzeugung applaudirten, wie Herr M. sich ausdrückt, „von Amtswegen.“

Um zu zeigen, wie verächtlich und lächerlich zugleich die Anschuldigung ist, die Bemerkung, daß uns der Eintritt nur 2 resp. 4 gGr. kostet, daß wir also nicht nöthig haben, um eines Freibillets willen „Pfotenhauer“ zu werden. Aeußerst naiv sagt Herr M. zu Herrn Sobirey: „wollen Sie Beweise, daß die ersten 8 Piecen keinen Beifall erhielten, so fragen Sie Leute aus dem Publikum, wie ich eben einer bin. Ha, ha, ha! Das glaube ich sehr gern, Sie Spaßvogel, wenn wir keine andern Leute fragen, daß wir dann immer dieselbe Antwort erhalten werden. Sie lesen übrigens auch viel zwischen den Zeilen, denn daß sie nicht im Conzert gewesen seien, davon spricht Herr Sobirey nicht eine Sylbe. Schließlich will ich Ihnen nur zur Beruhigung sagen, daß ich alle Ihre etwaigen Erwiederungen ignoriren werde, da ich weder Lust noch Zeit habe, noch einmal einen solchen Augias-Stall zu reinigen. Zu guter Letzt will ich noch zur Charakterisirung des Herrn M. einige seiner Behauptungen anführen, von denen die eine die andere aufhebt; ein Beweis, daß auf seine Urtheile gar nichts zu geben ist. Er sagt:

1) Außer den beiden letzten Piecen ging das ganze Concert ohne allen Effekt vorüber.
2) Nicht eine Piece war im Stande, dem starkbesetzten Saale nur einigermaßen Interesse abzugewinnen;
3) Die zwei Chöre aus Lukretia und Robert erhielten Beifall.
4) Das Publikum richtete stillschweigend über die Leistungen.“

Wie reimt sich das?

Und solche Artikel finden Aufnahme in öffentlichen Blättern.

Breslau, im März 1846.

B. Kaulfuß.
Vereinsmitglied der academischen Concerte.

---

[1]) Was ist denn ein Männerchor anderes, als ein vierstimmiger Männergesang? Herr M. muß doch wohl einen Unterschied wissen.

[2]) Man pflegt sonst dieses Zeichen nur zu setzen, um Dinge anzudeuten, die sich aus dem Vorhergehen den von selbst ergeben, mir ist es trotz angestrengten Nachdenkens nicht gelungen, den Inhalt des „u. s. w.“ zu entdecken. Zuweilen wird es auch gebraucht, um anzudeuten, man könne noch sehr viel anführen, — im Grunde weiß man aber Nichts. Wie mag es wohl Herr M. gebraucht haben?

[3]) Erst gestern? dann muß ich zweifeln, ob Herr M. die verunglückten Männergesänge in den früheren Conzerten dieses Semesters gehört hat. Die Schuld liegt lediglich in den äußeren Verhältnissen, in dem Mangel an guten Tenoristen.

[4]) Das ist entweder eine absichtliche Unwahrheit, oder der Verfasser hat während der Cavatine aus „Euryanthe“ geschlafen. Zur Ehre des Herrn M. und unbeschadet seines Geschmackes wollen wir das Letztere glauben. Herr M. zeigt hier, wie auch später wiederholt, daß ihm Alles aufs Außenwerk, bei der Musik auf den Effekt ankommt. Jeder weiß aber daß die Musik, die den tiefsten Eindruck macht, in der Regel am wenigsten äußeren Beifall erhält, weil der Zuhörer nicht gleich aus sich heraus kann, und wohl auch, weil er weiß, daß die wahre Musik durch Händeklatschen und Bravorufen nur entweiht wird. Wer z. B. in Sobireys Benefizconzerte Spohr's Chor „Laßt uns Brahma loben“ ohne Erschütterung gehört hat, der hat, trotz aller Protestation, nur Sinn für Donizetti Gungl 2c.

[5]) Was für welche? Herr M. ist immer so unklar, wie möglich.

[6]) Aber zu jeder Aufführung wurden 3—4 Proben abgehalten.

[7]) Hört, hört. Das spricht ein vernünftiger (?) Mensch im 19. Jahrhundert. Zur Entschuldigung für Herrn M. will ich glauben, daß er unter dem Ruhm, den die Ausübung klassischer Musik nicht bringe, wieder das fatale Applaudiren versteht. Ich möchte wissen, inwiefern sonst ein Streben nach dem Besseren unrühmlich sein könnte. Die Kunst muß das Publikum ziehen, heranbilden, damit es erkennen lerne, welch ein Unterschied ist zwischen einem Kunstwerke, und einem liederlichen Machwerke, wie das Donizettische Geleier à la Bellini. Und wenn ich die Opern Meierbeers mit des Herrn M. Erlaubniß keine Kunstwerke, sondern gekünstelte nenne, wenn ich behaupte, daß sie fast nur beabsichtigte Effekte, selten einen natürlichen enthalten, so dürfte dies von Herrn M. schwerlich wiederlegt werden. Um gleich etwas aus dem zweiten Artikel des Herrn M. mit abzumachen, so ist es lächerlich, wenn er sagt, daß Sobirey, wenn er keine Opern, wie „Belisar“ und „Norma“ schreiben könne, diese manierirten Compositionen auch nicht Geklingel nennen dürfe. Wir Deutschen würden uns so kernloser, schaler Componisten, wie die Neu-Italiener, schämen. Grade daß Herr Sobirey die klassische Musik dem Repertoir der Burschenconzerte zu verschmelzen strebt, ist anzuerkennen. Und daß er auch bei seinem Benefizconzerte sehr wenig auf das Volk, als dessen Repräsentant sich Herr M. gerirt, reflektirte, macht ihm alle Ehre. Wenn aber Herr M. fragt, warum wir dennoch solches Geklingel vorführen, nun, einerseits, weil auf einen Hieb kein Baum fällt, und man doch ein wenig solche Modewaare mit in den Kauf geben muß, andererseits aber, um den Unterschied zwischen Musik und Geklingel deutlich zu machen.

[8]) Herr M. wünscht wahrscheinlich etwas aufgespielt?

[9]) So? — Wer sagt denn das? Wenn Herr M. sich die Augen reibt, daraus folgt noch nicht, daß das ganze Publikum schläfrig ist.

[10]) Schon bei „[4])“ widerlegt.

[11]) Haben wir keine klassische Musik heiteren Charakters? Herr M. kennt wahrscheinlich keine und will daraus schließen, daß es keine giebt. Er scheint überhaupt eine große Meinung von sich zu haben, da er sich durchaus als Repräsentant des größeren Publikum betrachtet.

[12]) So recht Herr M! Sie wünschen also, daß die gebratenen Tauben Ihnen, wo möglich gekaut, in den Mund fliegen? Sie wollen Musik, die eben wie Ihre „effektreiche“ keinen Anspruch auf die Thätigkeit des Verstandes macht, sondern nur einen sinnlichen Gefühlsdusel hervorbringet?

[1]) Herr M. irrt sich hier, er will nicht Musik, die „vor Allen,“ sondern solche, die „nur“ melodiös ist, gleichviel, ob sie dem Ausdrucke entspricht oder nicht. Jedem nur etwas musikalisch Gebildetern ist es bekannt, daß Bellini und Donizetti die verkehrtesten Melodieen brauchen, um z. B. den höchsten Schmerz auszudrücken, wählen sie eine Walzermelodie, die einem Gungl alle Ehre machen würde.

[2]) Hier protestirt Herr M. gegen die Ansicht, daß er nur für Lanner, Strauß und Gugl Geschmack habe. Das geschah gewiß nur pro forma.

[3]). Schöne, was heißt das? Solche vage Redensarten nennt man Gequalm.

[4]) Wollte Herr M vielleicht die Güte haben, mir eine neue Oper des längst verstorbenen Bellini zu nennen?

[5]) wen?

[6]) Herr M. meint wahrscheinlich das französische „ennui“ — Langeweile. Er scheint es jedoch von „Langeweile“ verschieden zu finden, wie aus dem „und Langeweile“ zu schließen ist.

Breslau-Schweidnitz-Freiburger Eisenbahn. Auf dieser Bahn fuhren vom 29. v. M. — 4. April 3082 Personen. Die Einnahme war 2843 Rthlr. 22 Sgr. 6 Pf.

Im März d. J. fuhren auf der Bahn 14,592 Personen.

Die Einnahme betrug:

	Rthlr.	Sgr.	Pf.
1) an Personengeld	7,197	25	—
2) für Vieh-, Equipagen- und Güter-Transport (7,5?5 Ctr. 75 Pfd.)	4,621	12	2
Summa	11,819	7	2
Im März 1845 sind eingekommen: . .	10,601	1	5
mithin im März 1846 mehr:	1,218	5	9

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile und deren Raum nur Sechs Pfennige.

Fahrten der Eisenbahnen.

a. Oberschlesische. Abfahrt von Breslau f. 6 U. 30 M., NM. 2 U. 30 M.; Ankunft in Breslau f. 12 U. 30 M., Abends 8 U. 40 M.; mit dem Güterzuge, Abfahrt NM. 5 U. 15 M.; Ankunft f. 9 U. 52 M.

b. Breslau-Schweidnitz-Freiburger. Abf. f. 8, NM. 5, Ank. f. 9 U. 15 M., Ab. 7 U. 18 M.

c. Niederschlesisch-Märkische. Abf. f. 7 U. 20 M., NM. 1 U. 30 M., b. 6 U. 15 M.; Ank. f. 11 U. 19 M., NM. 4 U. 37 M., Ab. 10 U. 9 M.

Taufen.

St. Adalbert. Den 5. April: d. Maurerges. C. Kretschmer S. — 2 unehl. S. —

St. Matthias. Den 6. April: d. Schuhmacher C. Hubert S. —

St. Corpus-Christi. Den 5. April: d. Maurerges. Reichelt T. — d. Lohngärtner zu Höfchen C. Volkert S. —

U. L. Frauen. Den 5. April: d. P. Hübner T. —

Folgende nicht zu bestellende Stadtbriefe:
1) Herr Salzbrunn.
2) „ Weihbischof Latussek.
3) „ Ober-Amtmann Menzel in Kottwitz.
4) „ Ad. Kabiersch.
5) „ Wiener. und Comp.
können zurückgefordert werden.
Breslau den 10. April 1846.
Stadt-Post-Expedition.

Steinkohlen-Verkauf.

Durch vortheilhafte Verbindungen mit den bedeutendsten Steinkohlen-Gewerken der Provinz bin ich in den Stand gesetzt **Stück- und kleine Kohlen** der besten Qualität und in jeder beliebigen Quantität zu den **billigsten Preisen** zu verkaufen. Meine Niederlage hiervon befindet sich **Matthiasstraße Nr. 5**, und können die betreffenden Quittungen, gegen welche die Auslieferung der Steinkohlen geschieht, sowohl in meinem Comptoir, **Carlsstr. Nr. 10**, als auch auf dem Lagerplatze, **Matthiasstraße Nr. 5**, gelöst werden. Auf Verlangen wird auch die Anfuhr bis ins Haus der Käufer unter billigen Bedingungen übernommen.

Breslau, den 8. April 1846.

Albert Landé.

Hauben

und feine Wäsche werden gewaschen, Tauenzienstraße Nr. 23, zwei Treppen.

Vermischte Anzeigen.

☞ Möbel-Damaste

in schönster Auswahl à 4½ Sgr. die preuß. Elle, empfiehlt die neue Leinwand- u. Schnittwaaren-Handlung von

Moritz Metzenberg u. Comp.,
Kupferschmiedestr.- und Schmiedebrücke-Ecke 41 (zur Stadt Warschau).
Eingang Kupferschmiedestr.

☞ Koffer-Drillich

zu sehr billigen Preisen empfiehlt die neue Leinwand- und Schnittwaaren-Handlung von

Moritz Metzenberg u. Comp.,
Kupferschmiedestr.- u. Schmiedebrücke-Ecke Nr. 41 (Stadt Warschau).
Eingang Kupferschmiedestr.

Geräucherte Heeringe

sind in bekannter, ausgezeichnet schöner Qualität, das Stück für 6 Pfennige und

marinirte Heeringe

mit Zwiebeln und Citronen eingelegt, das Stück für 1 Sgr. zu haben bei

B. Liebich,
Hummerei Nr. 49.

Eine Alkowe

ist an zwei einzelne Herren zu vermiethen und bald zu beziehen. Näheres Neuschestraße Nr. 50, im Hofe drei Treppen rechts.

Auch kann daselbst ein Schneider-Lehrling sich melden.

Eine Schlafstelle ist zu haben Heiligegeiststraße Nr. 6 beim Schiffer Besler.

Drei freundliche Sommer-Wohnungen sind zu vermiethen in Oswitz Nr. 8.

Lokal-Veränderung.

Die Strohhut-Fabrik und das Verkaufs-Lokal von

M. Unger,

befindet sich vom 3. April c. ab

Büttner-Straße Nr. 2, erste Etage,

woselbst auch Hüte zum Waschen und Modernisiren angenommen werden.

Englische Mantelsack-Pappen

pro Schock 12 Rthlr., pro Stück 7½ Sgr. empfiehlt die

Papier,- Schreib- & Zeichnen-Materialien-Handlung
von
Heinrich Richter,
Albrechtsstrasse No. 6.

Seidene leichte Shawls,

zu Garnirung für Sommer-Hüte empfiehlt

Eduard Nickel, Albrechtsstraße Nr. 11.

Wohnungs-Veränderung.

Meine lithographische Anstalt habe ich seit dem 1. April von der Neuen Junkernstraße nach dem Bürgerwerder, Werderstraße Nr. 29 verlegt, und bitte um gütige Beachtung.

J. F. J. Schaal.

Kaffee-Etablissements-Eröffnung.

Indem ich in Groß-Tschantsch in der Nähe des Roth Kretschams gelegen ein Kaffee-Etablissement neu eingerichtet habe, verfehle ich nicht ein geehrtes Publikum darauf aufmerksam zu machen und erlaube mir, unter dem Versprechen der promptesten und reellsten Bedienung, zur Eröffnung am ersten Osterfeiertage ergebenst einzuladen.

C. Letzner, Billardbauer, Ring Nr. 15,

empfiehlt eine Auswahl Billards in verschiedenen Holzarten, welche nach der neusten Form gefertigt sind, so wie auch Queues zu den billigsten Preisen. Gleichzeitig zeige ich ergebenst an, daß bei mir einige Billards, als wie auch ein Sternbillard, zum Spiel und Verkauf aufgestellt stehn.

Die Brunnen- und Molkenanstalt

im Lokale des Tempelgartens, an der Promenade am Ohlauer Thor empfiehlt sich mit Mineralbrunnen aller Sorten, von diesjähriger Füllung, sowie auch mit Ziegen- und Kuhmolken in bester Qualität zu jeder Zeit.

Bei **A. Ludwig** in Oels ist erschienen und bei **Heinrich Richter,** Albrechtsstraße Nr. 6, vorräthig

Neuester und vollständiger

praktischer Briefsteller

für das bürgerliche Leben. Eine Sammlung von auserlesenen Briefmustern; enthaltend: Anzeigen und Berichtsbriefe, Aufträge, Bestellungen und Anfragen; Bittbriefe und Bittschriften; Bewerbungsbriefe; Beschwerden, Verweise und Vorwürfe; Abbitten, Entschuldigungs- und Rechtfertigungsschreiben; Erinnerungs- und Mahnbriefe; Empfehlungsschreiben; Berathungsbriefe; Glückwünsche; Danksagungsschreiben; Einladungsschreiben, Beileids- und Trostbriefe, so wie andere im Leben nöthige Gelegenheitsbriefe. Nebst einer leicht faßlichen Anweisung zur richtigen Beobachtung der äußeren Einrichtung von Briefen und der dabei üblichen Förmlichkeiten. Ein Handbuch zum Selbstunterricht im schriftlichen Verkehr für alle Fälle des Familien- und Geschäftslebens. Herausgegeben von einem schlesischen Schulmanne. 160 eng gedruckte Seiten. Brochirt. Nur 6 Sgr.

Welche wichtige Dienste Briefsteller und Anweisungen, sich in Briefform richtig auszudrücken, leisten, wird gewiß jeder Geschäftsmann anerkennen. Doch nicht nur dieser, auch andere Personen kommen oft in den Fall, Anderen Bitten, Gesuche, Nachrichten rc. vortragen und mittheilen zu müssen. Nun fehlt es allerdings nicht an trefflichen Briefmustern; allein viele Briefsteller liefern eine Menge Briefe, die wenig für das gewöhnliche Leben passen; andere enthalten nicht selten bogenlange, schwer verständliche Briefe, die sich ein nicht gelehrter Mann wenig oder gar nicht zum Muster nehmen kann. Der Herausgeber vorbezeichneten Briefstellers hat es sich aber zur Aufgabe gestellt, durchweg praktische und täglich im Leben vorkommende Briefe zu sammeln und hofft daher, dieser Briefsteller werde sich als ein nie im Stich lassender Rathgeber bei Anfertigung von Briefen bewähren. Auch Schulmänner werden in demselben viel geeigneten Stoff zu Aufgaben für ihre Schüler finden, so wie denn auch jungen Leuten, die sich dem Handwerksstande widmen wollen, dieser Briefsteller bestens empfohlen werden kann. —. Der auffallend billige Preis von 6 Sgr. wird auch dem Unbemittelten die Anschaffung dieses nützlichen Briefstellers möglich machen.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.